

Eines Tages, dachte ich jeweils, wenn ich den alten Lehrer an der Bushaltestelle lesen sah, eines Tages werde ich so sein wie er: klug und ganz ins Wort versunken. «Der alte Knacker mief», behauptete Ron, der mit mir an der Bushaltestelle auf den letzten Bus zu warten pflegte, «ich hatte den mal in Latein. Als Pädagoge völlig unbrauchbar!» Ich erwiderte nichts; Ron war mit seinen neunzehn Jahren ein begnadeter Jazzmusiker, aber ein lernfauler Schüler, dessen Versetzung jedes halbe Jahr auf der Kippe stand.

Ron hatte lange an Magersucht gelitten; seine letzte Therapie indes schien angeschlagen zu haben, und ich freute mich beinahe tantenhaft über sein zunehmend rundlicher werdendes Gesicht und den Appetit, den er plötzlich auf Apfelkrapfen aus der Mensa und Cervelats vom Würstli-Stand entwickelte. Bevor ich Ron im ersten Gymi – da waren wir beide gerade mal dreizehn Jahre alt – kennengelernt hatte, wusste ich nicht einmal, dass eine Krankheit namens Magersucht überhaupt existierte.

«Was nützt einem all das Bücherwissen, wenn man darob das richtige Leben verpasst!», seufzte Ron, wenn er zu dem alten Lehrer hinüberschaute, der auf der Bank neben der Telefonkabine über einem dicken Buch sinnierte, die Füße in abgelatschten Sandalen und vor sich ein Rucksack, über dessen Inhalt wir aufs Ergiebigste rätseln konnten. Ron tippte auf all die Esswaren, die er sich selbst so lange mit unermesslichem Willen versagt hatte und ich auf all die Bücher, die ich noch nicht gelesen hatte, die ich aber eines Tages ganz bestimmt noch lesen würde – wenn ich erst einmal vom richtigen Leben bis obenhin voll und pappsatt sein würde.

Aber dann würde ich auch so fad und faltig sein wie der alte Lehrer, schoss es mir durch den Kopf, und kein Mensch würde mich mehr an psychodelischen Waldfesten und wilden Mitternachtspartys mit dabei haben wollen. Ja, dann würde ich endlich Zeit haben, über all die komplexen Dinge nachzudenken, von denen wir in der Schule einen Vorgeschmack bekamen und die mich an dem Tag dauerhaft zu fesseln wüssten, an dem mir das Leben nichts Prickelnderes mehr zu bieten hätte als das Wesentliche.

Das wäre dann also – jetzt. Jetzt, wo ich bald so alt sein werde wie der lesende Lehrer; jetzt, wo ich über mein jüngeres Ich milde lächeln müsste.

Nur, dass ich mich noch lange nicht pappsatt gelebt habe, jetzt nicht und vielleicht nie, genauso wenig wie der alte Lehrer damals: Denn einer, der sich so tief ins Wort hineinfallen lassen kann wie dieser, dem muss am Leben – und am Menschsein – noch ganz schön viel gelegen sein.

Und was ich ob all der Bücher, die ich nicht gelesen habe, auch noch gelernt habe: Wer das Leichtfüssige liebt, muss das Wesentliche nicht scheuen.

Text: Cornelia Heynen-Igler